

Zwischen Absturz und Aufbruch



Christoph Peters hat 20 Jahre nach seinem erfolgreichen Alkoholentzug einen faszinierenden Roman über seine Erfahrungen geschrieben. © Karola Schepp

VON KAROLA SCHEPP

In seinem Beruf kann Schriftsteller Christoph Peters jede persönliche Erfahrung als Material für einen Roman nutzen. Das hat er auch mit seiner Alkoholabhängigkeit und deren Überwindung getan. Entstanden ist daraus das Buch „Entzug“, aus dem er nun auf Einladung des Literarischen Zentrums las.

Gießen – Nein, „Betroffenenprosa“ ist das nicht, was Christoph Peters mit seinem Roman „Entzug“ vorlegt. Sondern Fiktion auf Basis eigener Erfahrungen und eine schonungslose Abrechnung mit dem, was Alkoholsucht aus einem Menschen macht. Peters hat über seinen eigenen „Entzug“ geschrieben, findet Worte, die schonungslos ehrlich

sind, und fernab jener Trinker-Romantik, wie man sie zuweilen in der Kunst findet. Gelungen ist ihm ein „wuchtiger Roman“, wie Prof. Sascha Feuchert anlässlich von Peters' Lesung auf Einladung des Literarischen Zentrums völlig zu Recht konstatiert: sprachlich brilliant, mitreißend erzählt und radikal ehrlich. Christoph Peters ist erfolgreicher Autor, hat Malerei studiert, ist Vater und Ehemann und seit knapp 20 Jahren trockener Alkoholiker. Doch es gab eine Zeit, in der er all das aufs Spiel gesetzt hat. „Ohne zu trinken bin ich tot“, ist der namenlose Säufer im Roman überzeugt. Wie Peters ist er Schriftsteller, hat eine Frau und eine Tochter, die er über alles liebt, und trinkt exzessiv seit seinem 16. Lebensjahr. Mit einer Flasche Wodka auf dem Familientisch beginnt die Erzählung, in der „die Frau“ ihren Mann zur Rede stellt, der aber nur Ausflüchte sucht. Seine Gedanken mäandern wie im Rausch. Als Leser begleitet man ihn auf dieser Reise „zwischen Absturz und Aufbruch“, zwischen morgendlichem Brechreiz, der das Trinken eigentlich unmöglich macht, und dem unbändigen Bedürfnis, Zittern und innere Zerrissenheit mit einem Schluck endlich abstellen zu können. Mit 2,3 Promille landet der Mann schließlich körperlich komplett am Ende in der Entzugsklinik, in einem Zimmer „voller Irrer“. Er schafft den Entzug. In einem „luziden Moment“, beim Blick in den Spiegel, erkennt er, was der Alkohol aus ihm gemacht hat. Er kann seine Sucht überwinden und endlich auch „die Frau“, die ihn vom Trinken abhalten wollte, wieder als „meine Frau“ und voller Liebe wahrnehmen. Das klingt idealisiert und angesichts einer üblichen Rückfallquote von über 90 Prozent von Entzugsklienten allzu schön, ist aber die Realität, die Christoph Peters erlebt hat. „Ein Geschenk, kein Verdienst“, wie er sagt, und erzählt, dass er bis heute nie wieder das Bedürfnis gehabt habe, zu trinken, sich gar vor Alkohol ekele.

Vom „Trinken“ und „Nichttrinken“

Peters Buch ist zweigeteilt: Im ersten Part geht es auf knapp 100 Seiten um das „Trinken“, im zweiten, mit rund 300 Seiten viel umfangreicheren, um das „Nichttrinken“. Und auch sprachlich ist die Trennung eindeutig. Vom „Trinken“ berichtet Peters in harten und sich selbst gegenüber

schonungslosen Worten, lässt aber auch die wirren Fantasien des Süchtigen miterleben, macht seinen damaligen Zustand auch durch den „Satzbau sinnlich erlebbar“. Man staunt, mit welcher „Klarheit und Härte“ Peters seine eigenen Erfahrungen beschreibt, spürt den „Selbstekel“ und den Schmerz. Das hat mit romantisierenden Darstellungen von Trinkern – man denke etwa an Édouard Manets Gemälde vom „Absinthtrinker“ – nichts zu tun. Auch die Erlebnisse in der Entzugsklinik schildert Peters eindrücklich. „Es muss schlimm sein, richtig schlimm. Der Sinn ist, dass du da mit dem Gefühl rausgehst: Ich will so etwas nie wieder erleben“, warnt ihn ein Freund vor, und 20 Jahre nach seinem eigenen erfolgreichen Entzug beschreibt der Autor genau das.

Auf die Frage, warum er Alkoholiker geworden sei, kann Peters auch heute noch keine eindeutige Antwort geben. In einer Welt, in der Alkohol Genuss- und Suchtmittel gleichermaßen ist, ist das aber durchaus nachvollziehbar. Und auch der Mythos einer Symbiose von Künstlerdasein und Schmerz, Rausch und Schaffenskraft bleibt diffus. Doch auch wenn der Moment erstaunt, in dem es dem Autor im Buch gelingt, „die Baustelle meines Selbsts umzugruppieren“ und dem Alkohol abzuschwören, so ist „Entzug“ doch durchaus auch ein Mutmachbuch – für Trinker, ihre Angehörigen und Freunde gleichermaßen.